

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1891**

22 (23.1.1891)

# Beilage zu Nr. 22 der Karlsruher Zeitung.

Freitag, 23. Januar 1891.

## Zur Helgoland-Frage.

(Schluß.)

Dürfen wir bei den gegenwärtigen politischen Verhältnissen auf eine so lange Friedensperiode hoffen? Können wir auch nur mit einiger Gewißheit voraussagen, daß trotz aller Bemühungen unseres Kaisers der Krieg nicht schon nach einem oder zwei Jahren ausbricht, wenn Rußland dazu bereit ist und die Neubewaffnung seiner Armee durchgeführt hat?

Die Antwort darauf lautet: „Nein“, und schon deswegen dürfen wir uns nicht auf Zukunftspläne einlassen, sondern müssen zur Sicherung unserer Küsten gegen Blockade und Invasion das thun, was wir in einem oder zwei Jahren leisten können, um die letztere in der Nordsee unmöglich zu machen und die erstere wenigstens so zu erschweren, daß sie nicht dauernd effektiv werden kann.

Hätten wir es im Kriege mit Frankreich allein zu thun, so würde eine Blockade möglicherweise nicht so große Bedeutung für uns haben. So schwer auch unser Seehandel darunter leiden müßte, so blieben uns Landwege genug offen, um den Hehlbetrag unseres Getreides und sonstigen Bedarfs durch Eisenbahnen zu beschaffen. Aber man muß auch daran denken, daß Rußland uns verschlossen sein könnte und daß die Franzosen auf irgend eine Weise die Zufuhr über die holländischen und belgischen Häfen verhindern. Dann haben wir nur noch Ungarn als Getreidequelle; es fragt sich aber, ob es in länger dauerndem Kriegszustande den uns nötigen Bedarf zu decken und Noth abzumenden vermag. Deshalb ist es unumgänglich, daß wir nichts versäumen, um in einem oder zwei Jahren, für welche der Friede noch ziemlich gesichert zu sein scheint, die Maßregeln zu treffen, an denen eine effektive Blockade bestimmt oder wenigstens mit größter Wahrscheinlichkeit scheitern muß.

Das ist aber außer dem schleunigen Weiterbau unserer vom Reichstage bewilligten Schiffe in erster Reihe die Sicherstellung Helgolands durch eine genügende Armierung mit schweren Geschützen, sowie durch einen geeigneten Molenbeschuss für den Südhafen, um dort 20–30 Torpedoboote stationieren zu können. Unter dieser „genügenden Armierung“ wird verstanden, daß die Insel sich selbst gegen einen feindlichen Angriff schützen kann und gleichzeitig in dem Umkreis einer deutschen Meile dem Feinde jedes Anker verbietet, während die Bestimmung der Torpedoboote sein soll, im Verein mit den übrigen Theilen unserer Marine je nach günstiger Gelegenheit die feindliche Flotte in Athen zu halten, sie durch wirkliche oder Scheinangriffe weder Tag noch Nacht zur Ruhe kommen zu lassen, so daß sie unter vollem Dampf möglichst viel Kohlen verbrennen muß, ihren Kohlenkäufen aufzulauern und sie zu vernichten. Unter den wirklichen Angriffen ist nicht gemeint, daß wir, nur um uns zu schlagen, mit unserer Winderheit auf eine kompakte feindliche Wehrheit mit blindem Mut und unbekümmert um den Ausgang losgehen — das wäre vollständig verkehrt. Nein, nur wenn wir uns im umgekehrten Falle befinden, ist das zu empfehlen, sonst besteht unsere Hauptaufgabe nur darin, dem Gegner zu erwidern und ihn seine Kohlen verbrennen zu lassen. Dann wird er von selbst zum baldigen Rückzuge gezwungen sein, und mit je weniger Verlust an Menschen und Schiffen wir dies erreichen können, desto besser. Wenn die Franzosen an unsere Küsten kommen, haben sie schon 3 Tage Kohlen verbraucht, ebensoviel brauchen sie zur Rückreise, und wenn es uns gelingt, sie nur 4–5 Tage und Nächte zu hegen und zu alarmiren, dann werden sie nothgedrungen das Feld räumen müssen.

Wir sind aber mit unseren 12 großen Panzerschiffen, unseren gepanzerten Fahrzeugen, zu denen für die nächsten 4 Jahre noch je zwei neue treten, unseren 3–4 geschützten Kreuzern, 8 Aviso's und der großen Flotte unserer Torpedoboote, deren Zahl der Feind nicht zu wissen braucht, sowie mit Hilfe von Fessel-Ballons auf unseren Inseln sehr wohl im Stande, durch Vorposten aus unseren Strömen und von Helgoland aus eine solche Hege acht Tage lang durchzuführen; für die Zwecke der Gegenwart reicht deshalb unsere Flotte aus, wenn wir den bis 1894 noch geplanten Zuwachs erhalten.

Es sei noch einmal darauf hingewiesen: so wie die politischen und geographischen Verhältnisse Deutschlands jetzt und für die absehbare Zukunft liegen, ist unsere Flotte auf die Verteidigung

angewiesen; sie soll die Blockade unserer Küsten, sowie eine feindliche Landung abwehren und unsere Armee vom Küstenschutz entlasten. Außerhalb der Ost- und Nordsee, wo uns jeder Rückzugshafen und jede Kohlenstation fehlt, haben wir mit unseren gepanzerten Schiffen in Kriegszeiten absolut nichts zu thun. Es ist weiter oben viel Werth auf unsere Torpedoboote gelegt und es wird Bedenkliches von ihren Leistungen erwartet. Dem kann man entgegen halten, daß der Feind ja auch über solche Kräfte verfügt, die den unseren das Gleichgewicht halten werden, aber hier besteht doch ein großer Unterschied zu unseren Gunsten. Erstens sind anerkanntermaßen die deutschen Boote die seefähigsten, dann aber darf man nicht vergessen, daß Torpedoboote bei ihrer Kleinheit, ihrer verhältnismäßig schwachen Konstruktions- und geringen Kohlenfressungsleistung von vornherein nicht auf Kriegsführung bei weiten Seegängen, sondern auf die Verteidigung der eigenen Küsten angewiesen sind. Eine Fahrt von französischen Häfen in die Nordsee erschöpft schon vollständig ihren Kohlenvorrath; bekommen sie in der Nordsee schlechtes Wetter, so ist es sehr schlimm um sie bestellt; können sie nicht mit Gewißheit auf Kohlenergänzung rechnen, so müssen sie überhaupt fortbleiben, während die unseren mit reinen Kesselschiffen und ausgefuchter Feuerung ruhig in den Strommündungen liegen, um nach Belieben und in bester Dampf- und Kriegsverfassung auf kurze Zeit hinauszufließen und wenn nötig, eben so schnell wieder, je nach Umständen in Elbe, Weser, Jade, Ems zu verschwinden, um die nächste günstige Gelegenheit zum Angriff abzuwarten. Aus diesen Gründen darf man unsere Torpedoflotte zu den wesentlichsten Faktoren unserer Küstenverteidigung rechnen.

In Vorliegendem sind die hauptsächlichsten Punkte berührt, bei denen sich die Ansichten von Balfour und Wagner gegenüberstellen, und auch der nicht sachmännliche Leser wird im Stande sein, sich danach ein Urtheil über den Werth oder Unwerth der beiderseitigen Meinungen zu bilden.

Es erübrigt nun noch auf die Vorschläge näher einzugehen, welche Wagner in fortifikatorischer Beziehung macht, um den Selbstschutz der Insel gegen feindliche Angriffe zu gewährleisten. Ihre Ausführung ist keineswegs so kostspielig, wie manche sich vorstellen, weil ihr die Gestaltung der Insel und deren 50–60 m steil aus dem Meere aufsteigenden Felswände zu Hilfe kommen und die Verteidigung begünstigen.

Wagner verlangt zunächst zur Bekämpfung angreifender feindlicher Schiffe und zur Beherrschung der im Schutzbereich liegenden Ankerplätze schwere Kanonen in Hartgestümpeln an den drei Eckpunkten. Wie viele davon er für nötig erachtet, sagt er nicht; es hängt dies wohl von dem zu Gebote stehenden Raume ab. Ein Vortheil dieser Anstellung beruht darin, daß an je zwei Eckpunkten die Geschütze stets nach derselben Richtung der Windrose zusammenwirken können. Mit drei solchen Geschützen an jeder Ecke müßte man sich wohl begnügen, wenn nicht noch auf der zwischenliegenden Strecke an der Westseite Aufstellungen getroffen können, wobei jedoch nicht etwa Batterien, sondern einzelne Geschütze, wenn nötig unter freiem Himmel, gemeint sind.

Sollten irgendwelche Verhältnisse dies verbieten, so sind dafür mehr schwere Haubitzen und Mörser in der Mittellinie der Insel zu placiren, und zwar schlägt Wagner vor, sie in fesselförmigen Vertiefungen und dem Feinde unsichtbar, auf Mittelpivotalstellen zu montiren, damit sie den ganzen Umkreis der Insel unter Feuer halten können. Sie sollen einzeln und unregelmäßig in solcher Entfernung von einander stehen, daß sie auch übereinander wegwehren können. Auf diese Weise bieten sie dem Feinde keinen sichtbaren Zielpunkt und bedürfen auch weiter keines Schutzes, als höchstens einen mit der Kasse drehbaren Panzer zur Sicherung gegen Sprengstoffe und Schrapnell. Unter einem solchen Schutze können auch zwei parallel feuernde Geschütze, wie in den dreieckigen Panzerthürmen der Schiffe, vereinigt werden. Ueber die nötige Zahl dieser Burgeschütze läßt sich Wagner ebenfalls nicht näher aus, jedoch dürfte wohl für 8–10 der nötige Raum vorhanden sein. Diese werden mit den Kanonen zur Abwehr genügen, um die wichtige und prächtige Position des Oberlandes zu besetzen, umso mehr als dieselbe wegen ihrer steilen Wände flammfrei ist.

Dann muß die Verbindung zwischen Ober- und Unterland sichergestellt und andererseits jeder Landungsversuch

auf letzterem verhindert werden. Da Treppen und Fahrstühle leicht erschossen werden können, will Wagner diese Verbindung durch einen Tunnel bewerkstelligen, der gegenüber der Badeanstalt vom Unterlande zum Oberlande ansteigt und zu möglicher Verfürgung eine abgetreppte Sohle, sowie eine Bahnd- oder Seilbahn erhalten soll, um damit zugleich alle schweren Gegenstände nach oben zu schaffen, während natürlich der Eingang zu diesem Tunnel fortifikatorisch zu sichern ist. Aus der Treppe muß, um sie unbrauchbar zu machen, ein entsprechendes Stück entfernt und im Frießen durch eine geeignete Holzkonstruktion ersetzt werden.

Um das Unterland zu beherrschen, ist am Ostende der Insel eine Infanterieaufstellung in Aussicht zu nehmen und sind nabe beim Seethurm und Bellevue Schnellfeuerkanonen aufzustellen, welche die Uferlinie des Unterlandes flankiren und zugleich den Hafen und die Düne unter Feuer stellen. Da letztere jedoch 2000 m entfernt liegt, ist es nötig, daß diese sich auch selbstständig verteidigen kann und an beiden Enden Schnellfeuerkanonen erhält. Da aber der Feind jedenfalls veruchen wird, eine Landung durch Geschützfeuer vorzubereiten, so schlägt Wagner vor, die Schnellfeuerkanonen in verteilbaren Panzerlafetten und hinter starken Bodendrustwehren aufzustellen, um sie bis zu dem Augenblicke ihres Gebrauchs gegen die schweren feindlichen Geschütze zu sichern.

Da die Schnellfeuerkanonen nur gegen Boote und Menschen wirken sollen, liegt es auf der Hand, daß sie nur ein mäßiges Kaliber zu haben brauchen.

Mit den obigen Vorschlägen darf man sich wohl einverstanden erklären. Für den beabsichtigten Zweck, die selbständige und wirksame Verteidigung der Insel, werden sie ausreichen und man sieht auch, daß sie dem Lande im Verhältniß zu ihrem voraussichtlichen Nutzen keineswegs unerschwingliche Opfer auferlegen, da Wagner die Kosten einer solchen Armierung auf ungefähr 12 Millionen Mark berechnet, während der Bau eines einzigen Schlachtschiffes, das nach kaum 20 Jahren erneuert werden muß, 15 Millionen beansprucht.

Die Besatzung der Insel berechnet Wagner auf 2000 Mann; das erscheint jedoch sehr hoch gegriffen. Wenn man mit Rücksicht auf etwaige Verluste die doppelte Zahl der Geschützmannschaften und dazu eine oder höchstens zwei Kompanien Infanterie rechnet, so ist das reichlich bemessen und dann kommt kaum die Hälfte heraus. Das Oberland kann weder geführt, noch von unten unter Gewehrfeuer gehalten werden und die Besatzung steht unter Deckung.

Ein Angriff schwerer Schiffe vom Norden her kommt nicht in Frage; dort sind die sich meilenweit hineinziehenden Sande unter bester Schutz; zwischen sie waagt sich kein Feind. Ähnliche Sande bedecken den Osten und Süden auf 3 und 2 Seemeilen (5600 und 3700 m) und nur im Westen kann der Feind näher herankommen. Aber auch hier liegen bis auf 1200 m noch Urtiefen von 3 m Wasser vor, denen sich 8 m tief gehende Panzer bei dichtem Fuldendampf schwerlich auf mehr als 500–1000 m nähern werden, um so weniger, als das Roth dafür keinen Anhalt gibt und sich kaum 1–2 Schiffslängen davon 12–13 m Tiefe finden. Ist nun noch etwas bewegtes Wasser, so dürfte wohl die Treffwahrscheinlichkeit bei solcher Entfernung und auf theils kleine, theils unsichtbare Ziele in solcher Höhe ziemlich beschränkt sein und jedenfalls nicht unverhältnismäßige Opfer unter den Bedienungsmannschaften erfordern, so daß eine Reserve zur nochmaligen Besetzung unzweifelhaft ausreicht.

Die ganze Besatzung kann aber aus Matrosenartillerie bestehen, die ebenso mit dem Gewehr, wie am Geschütz ausgebildet wird, dann ist auf alle Fälle für Ersatz gesorgt und die Infanterie unnötig. Nach kurzer Erwähnung der für guten Beobachtungs- und Nachrichtendienst zu treffenden Einrichtungen, die wohl selbstverständlich sind, geht Wagner dann auf die seiner Ansicht nach notwendigen Hafenanlagen, zunächst für Torpedoboote über. Es wird wohl Niemand einen Zweifel darüber hegen, daß die Stationirung einer größeren Zahl solcher Fahrzeuge bei der Insel unter allen Umständen sehr wichtig und nothwendig ist, und glücklicherweise liegen die Wasserverhältnisse so, daß für diese nur etwas über zwei Meter tiefgehenden Boote ohne großen Kostenaufwand ein gesicherter Hafen geschaffen werden kann.

## Jessamine.

Von Helene v. Gropendoff-Grabowski. (Fortsetzung.)

„Guten Abend, Mr. Harvay. Wie befinden Sie sich? Ich freue mich, Sie hier zu sehen.“

„Meinen Dank, Miß Aram! Sie kommen so spät...“

„Aber ich kam doch. Das ist die Hauptsache. Wir wurden durch Besuch dabei festgehalten. Ich hatte das Glück, einen vieljährigen Freund unseres Hauses, welcher lange Zeit in ausländischen Diensten stand, wieder in England begrüßen zu können; das Heimweh trieb ihn endlich zurück. Sir Warwick Bellmore war uns stets aufrichtig ergeben; ich glaube, seine Gesinnung zu kennen, ihr vertrauen zu dürfen. Das ist ein schönes Gefühl! Bekennen Sie einen guten, einen wahrhaften Freund, Mr. Harvay?“

„Ja, dabei in Yorkshire, Miß Aram.“

„Und vielleicht auch eine Braut? Ich meine, jener seltsam geformte Brillantring verräth es.“

„Er ist ein Vermächtniß meiner Mutter. Ich habe keine Braut.“

„Das bedauere ich, Mr. Harvay! Sonst müßte sie mich in Aramball besuchen! Ich würde sie lieb haben, das ist gewiß.“

Das weitere *à l'été* im Dämmer der Blätterlaube wurde leider jäh unterbrochen durch den Schatten, welcher plötzlich im Rahmen derselben erschien. Es trat ein Mann in den Eingang der Laube, hochgewachsen und breitschulterig, mit lähn geschnittenen, von südlicher Sonne gebräunten Zügen. Sein schönes dunkles Raubvogelgesicht hellte sich beim Anblick der ihm zulaufenden Jessamine. „Gesunden!“ sagte er, seine Lippen, weißen Zähne zeigend. „Ist es gestattet, einzutreten?“

„Mit Freuden... Mr. Harvay — Sir Warwick Bellmore.“

Die schwarzen Smokeyaugen des Baronet richteten sich prüfend und nicht sehr freundlich auf Rolands Antlit. „Es ist wenig liebenswürdig von Ihnen, uns Miß Aram so völlig zu entziehen!“ sagte er scharf und hochmüthig.

„Um so liebenswürdiger und anerkennenswerther von Sir Warwick Bellmore, mich auf mein Vergehen aufmerksam zu machen.“ Roland Harvay sagte das ruhig und halb lächelnd, allein in seinen Augen blitzte ein stolzes, zorniges Licht auf.

Sir Warwick's Lippen öffneten sich bereits zu einer Entgegnung, als Miß Jessamine halblaut aufstand, durch die Wellen ihrer Schleppe beide trennend, während sie ihre Hand auf Sir Warwick's Arm legte und sehr ernst, fast vorwurfsvoll sagte: „Vorwärts, mein Freund! Ich war es, welche diese „Solltude“ aufsuchte. Ich that es, weil ich Lust hatte, mich mit Mr. Harvay zu unterhalten.“

„In der That? Dann bitte ich Mr. Harvay um Vergebung.“

„Kaum traf den jungen Lehrer dabei ein Blick aus den hochmüthigen schwarzen Augen, während der Baronet sich in feiner hölz-graziöser Art vor Miß Aram verneigte und fortfuhr: „So muß ich mich also selbst corrigiren und sagen: Es ist grausam von unserer schönen Freundin, ihre beglückende Gegenwart nur einem Einzigen zuzuwenden! Darf ich Miß Aram zur Gesellschaft zurückführen?“

„Ich danke Ihnen, Sir Warwick; ich versprach meinem väterlichen Freunde und Ritter Colonel Murphoy, ihm Mr. Harvay vor unserem Aufbruch noch einmal zuzuführen. Er wünscht ihn Mrs. Murphoy vorzustellen.“

Miß Aram sagte das sehr ruhig; sie legte ihre Hand auf Rolands Arm und schritt mit ihm an dem sich kumm verneigenden Baronet vorüber.

Am folgenden Tage erhielt die Flamington-Straße den Besuch der Herrin von Aramball. Miß Jessamine war sehr heiter und liebenswürdig und erwiderte halb scherzhaft des kleinen Rencontres zwischen den beiden Gentlemen.

„Mein Freund, Sir Warwick, ist ein wenig heißblütig, unter Umständen auch rüchlichlos“, sagte sie lächelnd. „Sie werden es ihm nicht nachtragen, Mr. Harvay!“

„Ich vergaß seiner vollkommen“, lautete Rolands stolze Entgegnung. „Aber niemals wird die Erinnerung daran in mir verblasen, wie gültig sich Miß Aram meiner annahm.“

„Das war meine Pflicht, Mr. Harvay! Eine Lektion verdiente der Baronet. Ich setzte dieselbe fort, als er Mrs. Random und mich zum Wagen geleitete. Ich bellage aber diesen Zwischenfall

Mein Hoffen, Sie mit Sir Warwick Freundschaft schließen zu sehen, scheint nicht zur Wahrheit werden zu wollen.“

„O, Miß Aram! Der Weg des Baronet liegt dem meinigen sehr fern. Und ich wünschte nicht, daß es anders wäre.“

Sie sah ein wenig verlegt aus. „Das thut mir leid, Mr. Harvay! Ich hoffe, auch Sie bisweilen in Aramball zu sehen.“

„Sie sind sehr gültig! Allein das fordert doch keineswegs eine Begegnung zwischen Sir Warwick und mir?“

„Er ist viel bei uns“, erwiderte sie zögernd. „Mrs. Random ist mit den Bellmores verwandt.“

„Nun, ich fürchte Sir Warwick auch nicht. Lassen Sie uns abwarten... Ist dieses nicht ein amüßiges kleines Bild?“

Sie standen im Garten, auf einer kleinen Anhöhe, und schauten hinab. Roland Harvay wies auf die ferne Hügelkette, welche, von goldenen Wäldern umgrenzt, im Abendlicht aufglühte.

„Ein prächtiges Bild“, sagte Jessamine Aram. „Es erinnert mich an irgend eine Scene in Deutschland. Waren Sie schon dort, Mr. Harvay?“

„Allerdings. Ich bin vor einigen Jahren viel gereist, mit meinem Freund Weston.“

„Haben Sie auch Skizzen mitgebracht?“

„Flüchtige, kleine Zeichnungen. Wünschen Sie dieselben zu sehen?“

„Ich bitte dringend darum! Sie werden mir zweifellos sehr gefallen.“

Er lächelte über diese ein wenig vorreife Verbeißung, sprang mit einigen Schritten in's Haus und kehrte bald zurück — einen kleinen Strauß blauer Blüten in der Hand, den er ihr zugleich mit der Waage überreichte. Schweigend befehlte sie denselben in ihrem Gürtel und begann dann, in den Skizzen zu blättern und zu fragen. Zwischen den Landschaften fand sich hier und da ein charaktervoller Kopf, irgend ein hübsches Mädchen- oder kräftige Männerprofile. Dazwischen waren trockene Blätter und Zweige gestreut, deren jedes vermuthlich seine Geschichte hatte.

„Sie sind ein Poet“, sagte Jessamine Aram lachend. „Dieses Porträt beweist es. Und hier — was ist das?“

(Fortsetzung folgt.)

